

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 2 (1907)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keine Sentimentalität — nur Profit. „Leute“ gibts ja genug — Fleisch und Blut ist immer noch wohlfeil — denn den armen Näherinnen fehlt es an Kraft und Mut zur Organisation.

Dieser abscheulichen Ausbeutung — denn die Unternehmer verdienen schön Geld daran — könnte und sollte der Staat zu Leibe steigen. Im Staat aber regieren noch die Herren, die sich in ihren Geschäften nicht stören lassen. Nur langsam gewinnt das Proletariat Einfluß, und ebenso langsam schleicht die Sozialpolitik — auch wenn sie auf dem Programm der herrschenden Partei mit den schönsten Worten eingeschrieben ist.

Schöne Gedichte, Reden und Abhandlungen gehen zu einem Ohr hinein, zum andern wieder heraus.

Darum müssen die Leute alle an das Glend, an das sie nicht denken wollen, erinnert werden. Eine gewaltige Demonstration des Glends hat nun eingesezt: die Ausstellung von Heimarbeitern.

Die erste wurde von den freien Gewerkschaften Deutschlands beim Heimarbeiterschutz-Kongreß 1903 veranstaltet. Diese regte eine Veranstaltung in großem Stil an: die Heimarbeiterausstellung im Januar und Februar 1906 in der alten Akademie zu Berlin. Bei den Arbeiten war auch der dafür bezahlte Lohn angegeben.

Das schlug ein! Durch den Besuch der Kaiserin wurde die Ausstellung „Mode“, sogar Staatsminister kamen und erklärten, hier müsse geholfen werden, und es sind Schritte im Gange.

Was in Berlin geschah und Erfolg verspricht, das sollte bei uns nachgeahmt werden. Für die Heimarbeiterinnen ist es gewiß noch nötiger als für allerlei Firlefanz beim Militär — sogar für die Landeswehr; denn wenn unsere Töchter und Frauen verblassen, dann giebt's keine rechten Wehrmänner. Ob das dem Kriegsminister wohl einleuchtet? Die Arbeiterinnenvereine aber sollten sich lebhaft dafür interessieren und dabei mithelfen.

Hermann Greulich.

Die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem sich jede politische Bewegung unterzuordnen hat.

Karl Marx, Redakteur der Statuten der Internationale.

Teuilleton.

Eine Auseinandersetzung.

Es war ein Sonntagmorgen im letzten Herbst. Ich war abends zuvor an der Gründungsfeier der Baumwollspinnereiarbeiter in Dierdingen gewesen und fuhr nun in aller Frühe an den neuen Versammlungsort.

In Herzogenbuschsee mußte ich umsteigen — eine halbe Stunde Aufenthalt. „Gut,“ denke ich, „das gibt prächtig Zeit zum Morgenessen“, und setze mich im nahen Restaurant hinter den Tisch.

Wie's Sonntag um $\frac{1}{2}8$ Uhr morgens in einer Gaststube aussieht — wie frostig und kalt, davon weiß nur der zu erzählen, der so von Ort zu Ort rollend, auf diese öden Dinger angewiesen ist.

Die Kellnerin schlürfte heran, übernächtig — läseweiß, wie wir bei uns sagen. Ordentlich leid tat mir das arme Ding — man weiß ja, wann sie „Samstag abends“ zu Bett kommen.

Ich bestellte einen Liter Milch und zwei Eier — bestellte mit der Wichtigkeit des einzigen Gastes in der Sonntagsfrühe, mich innerlich verwünschend, überhaupt ein Frühstück zu brauchen, überhaupt hergekommen zu sein — und zwei unausgeschlafene Menschenfinder für meine Bedürfnisse in Bewegung zu setzen.

Was erwarten die Arbeiterinnen von einer schweizer. Unfall- und Krankenversicherung?*

1. Die völlige Gleichstellung der Frauen als Kassenmitglieder. Gleiche Rechte und Pflichten wie die männlichen Versicherten.

Es ist nicht wahr, daß Frauen dem Kranksein mehr unterworfen sind als Männer (Statistische Erhebungen von Schuler, Burkhardt u. s. w.)

Die Versicherung erfüllt ihre Aufgabe nur dann, wenn sie sich über beide Hälften der Bevölkerung gleichmäßig erstreckt.

Es ist unrichtig, daß Frauen die Kassen stärker belasten als Männer (Erhebungen von Heym).

Es gibt keine Kasse, die es zu bereuen gehabt hätte, die Versicherung der Frauen eingeführt zu haben.

Die Frauen bilden im Gegenteil ein neues Rekrutterlement für die Kassen.

2. Energische Förderung der Wöhnerinnen-Versicherung.

Vollständige Entschädigung für die Zeit des Wochenbettes.

Entschädigung der ganzen 6 Wochen der Schönzeit nach der Niederkunft (Fabrikgesetz).

Ganze, ordentliche Leistung der Krankenkasse auch während der zweiten Hälfte der 6 Wochen nach der Niederkunft, im Gegensatz zum bundesrätlichen Entwurf, der nur für 20 Tage nach der Geburt eine ganze Mindestleistung vorsieht.

Wir erwarten diese Mindestforderungen der Wöhnerinnenversicherung im Interesse einer völligen Wiederherstellung der Wöhnerin (Ruhe, ausreichende Nahrung) und im Interesse der Pflege des Kindes.

Diese Mindestforderungen werden von uns arbeitenden Frauen mit allem Nachdruck geltend gemacht.

R.

*) Dies ist ein kurzer Auszug aus der verdienstvollen Arbeit unserer Genossin Reichen; wir werden den ganzen für uns Frauen außerordentlich wichtigen Artikel in No. 2 der „Vorkämpferin“ veröffentlichen.

Aber, wie um mir mein Gewissen zu beschwichtigen, kamen da in die leere Wirtsstube hinein zwei neue Gäste, setzten sich geräuschvoll an den Tisch in der andern Ecke und riefen laut nach Bier und Wein.

Und kaum war das Gewünschte da, so fuhren sie in ihrem, offenbar nur während des Eintretens unterbrochenen Gespräch fort.

„Ja, die Hergottsdonnere!“ schimpfte der Eine — und tat einen Zug.

Ich blickte schnell von meinem Teller auf und sah mit den kleinen unterseitzen Sprecher an: er sah aus wie ein in städtische Kleidung gesteckter militärischer Bauer, unterseit, mit vierzigigem, cholerischem Kopf.

„Wenn sie doch nume-n-o wüßte, was sie mache, die dumme Hagle!“

Jetzt passte ich wirklich auf, ich gestehe es gerne. Uebrigens hatte ich nichts anderes zu tun und mußte auf mein Frühstück warten.

„Da schimpfe sie gäng über-e-chlyne Verdienst; aber dr'zue gäng abe mit der Arbeitszahl wei sie, gäng abe, die dumme Donnere!“ Alle Wetter, die Unterhaltung wurde von dem wütenden Herrn laut genug geführt in der hallenden Stube! Sie konnte flüchtig für Gemeingut gelten, und darum nahm ich still mein kleines schwarzes Tagebuch hervor — wer mich kennt, der kennt „es“ auch — und fing an zu notieren.

Im Land herum.

Die Kindsaussetzungen und Kindsmorde häufen sich in erschreckender Weise.

Wie tief zerstörtet, wie faul bis ins Mark muß eine Gesellschaft sein, in welcher das Elend die Mutter soweit treibt, sich ihrer Kinder zu entföhren!

Zuerst fand man in Bern diesen Winter ein Kind im Schnee, dann ein anderes in der Ostschweiz in einer Tauchegrube, eins steckte dieser Tage in einem Abort in Zürich, zwei andere fand man im Wasser.

Nun schimpfen unsere Moralprediger und -predigerinnen auf die „entmenschten Mütter“ — und die Staatsmaschine setzt sich in Bewegung, um die „Nebeltäterinnen“ zu finden und zu „richten“.

In einer auf vernünftiger Grundlage aufgebauten Gesellschaft aber könnte es solche verzweifelte Mütter gar nicht geben!

Besser wär's schon, in Zeiten, wie der heutigen, keine oder doch nur wenige Kinder zu haben.

Jahraus, jahrein leben die Frauen in Angst und Sorge — will man sich aber einmal von einem Fachmann z. B. von Professor Förel, aufklären lassen über die am wenigsten nachteilige Art der Einschränkung der Kinderzahl, dann verbietet der Staat die Versammlungen (Lausanne) oder lässt sie unter polizeiliche Überwachung stellen (Thurgau).

Der Staat braucht eben Kanonenfutter; er will Kinder — aber für sie sorgen oder uns Frauen in unseren schlimmsten Zeiten durch eine anständige Mutterchaftsversicherung wenigstens helfen, das will er nicht — dazu hat unser Staat kein Geld.

Für Bureaucräfte dagegen und für Kanonen, da langt's!

Neber Dienstbotenmangel wird jetzt wie der allgemein geflacht. Und es stimmt auch! Die jungen Mädchen sind nachgerade so aufgeweckt, daß sie sich nur noch im äußersten Notfall zum Beruf der Leibigenen verstecken können.

Und da wird alles Lamentieren nichts dran ändern. Unser Privat-Haushaltungssystem ist veraltet und verknöchert. Die einzige rationelle Lösung ist die Haushaltungsgenossenschaft, wie sie sich

„Gäng schimpfe sie! — profit! — gäng! und danke nid, daß me so dalzt, wie me sich bettet!“

Bustimmung brummend, saß der Begleiter lang und krumm auf seinem Stühlchen. Er sah aus wie ein besserer Handwerkmeister auf dem Land und starrie in sein Glas, dem andern zuhörend: „Das glaube-n-i wohl, daß sie niene hi chöme mit ihrem Löhnli! sie bruche äbe z'viel! wil sie viel z'viel freii z't hei!“

Bustimmung.

„D'Löhn sy friecher wol chlyner gfi. Aber me het länger g'schaffet und het nid föbel 'brucht. Deß aber wei sie gäng minder und minder schaffe — und der Löhn sott gäng größer würde, pärseh!“

Bustimmung und prost!

„Je chürzer d'Arbeitszyt, desto meh bruche sie — u we's de nid längt, wird g'schumpfe uf d'Undernehmer u d'Meister u-a-alli rächtig Lütt!“

Würde sie e chly länger schaffe — nid nume verdiente sie meh, aber sie brachte weniger — u wäre z'friede — u-n-ll'serein o.

Oder ißch's öppi'e nid wahr? brachte sie nid weniger? brucht eine öppi-e-öppis, wenn er a sym Wörchtish stelt u schaffet? Er het keni Wünsch, er het keni Gedanke, keni Bedürfnis — er brucht nüt u verdient no d'r zue!“

Bustimmung.

Wir wollen den Achtstundentag!

in Amerika schon längst eingebürgert hat und wie sie in allen Ländern Platz greift, wo die Industrie und damit die Frauenarbeit sich entwickelt.

Gemeinsame Kücke zu machen und gemein-sa-me-küch-e-er-an-zu-stell-e-n, haben ein paar Damen der „besseren Familien“ Neuenburgs beschlossen, nachdem im „Anzeiger“ Tag für Tag massenhaft Stellenangebote — und keine Stellengesuche standen.

So ist's recht! Die „Not“ wird schließlich die Herrschaften treiben, wohin zu kommen sie sich mit Händen und Füßen wehren: „Bur Aufhebung des Privathaushaltes, und die im Hause tätigen Frauen und Mädchen werden nicht mehr abhängig sein von den Launen einer Herrin, sondern werden zu rechtbezahlten und nach Verdienst geachteten Berufssarbeitern.

Die Uhrenzeigermacherinnen von Chaux-de-Fonds stehen in Lohnbewegung. Wir erhalten soeben vom Vorstand einen Privatbrief, der von dem prächtigen entschlossenen Verhalten dieser Arbeiterinnen Zeugnis ablegt. Die Zeigermacherinnen haben sich vor zwei Jahren gewerkschaftlich organisiert; seitdem haben sie Mitglieder und Mittel gesammelt, gearbeitet, wie die Bienen.

Wir wünschen unseren Kameradinnen von Herzen einen vollen Erfolg!

Der Schuhkönig Bally ist nun endlich vor aller Welt enttarnt.

Vor zwei Jahren wurde in der Fabrik Schönenwerd die erste Organisation gegründet.

Von den Schwierigkeiten der Einberufung wollen wir nicht reden, nicht davon, daß man unseren Flugblattverträgern die Flugblätter aus der Hand riß und stahl.

An der öffentlichen Versammlung waren damals von den Herren selbst auch welche anwesend. Unter ihren Augen wurde die Gemeinschaft gegründet — wir haben sie in der Diskussion förmlich zum Wort aufgemuntert.

Sie schwiegen und erwachten bei den Arbeitern dadurch den Eindruck, als hätten sie gar nichts gegen die Organisation.

Dann aber begann die systematische hinterlistige Bühlarbeiter und nach einem Jahr hatte der „arbeiter-

„Aber da druf chöme die dumme Lütt nid, daß dür d' Verlängerig vo d'r Arbeitszyt uf einisch die ganzi soziali Frag g'löst wär! Nei, gäng chürzer, gäng chürzer schaffe — u gäng meh, gäng meh bruche — das macht äbe d' Unzufriedenheit — sie hei vo allem nütz u mir würde d'rby ruinert — u das ght de äbe der Klassehaß!“

Bustimmung!

„U-ni sage's no einisch! Verlängerig vo der Arbeitszyt — u de hört die ganzi Unzufriedenheit uf!“

Prost!

Da kam die müde Kellnerin wieder herein und brachte mir mit vergähntem Gesicht mein Morgenessen.

O du grundgütiger Himmel! Das hier, das war jedenfalls eine der Millionen der „Zufriedenen“ — eine, die vor lauter Arbeitszeit zum Denken und Wünschen und Bedürfnis gar nicht Zeit hatte! Das war also der Idealmensch von dem Herrn da drüber!

Ich legte mein kleines schwarzes Büchlein neben die weiße Tasse. „Den interessantesten Teil der Ausführungen werde ich ja nun wohl haben,“ dachte ich mir, und vertiefte mich in mein Frühstück. Und das tat ich umso angenehmer, als ich merkte, daß die beiden Männer mich sonderbaren Gast zu mustern begonnen hatten.

Es war den braven Land-Bürgern auch nicht zu verdenken:

Wir wollen den Weltfrieden!

freundliche“ Schuhkönig die freie Organisation quasi in eine gelbe Gewerkschaft umgewandelt. Herr Bally verfasste die Statuten und eine Arbeiterkommission wurde eingesetzt, aber, wie sich jetzt für alle Welt herausstellt, nur zum mit dem Kopf nicken.

Als sie einmal nicht wollte, wie Herr Bally wollte, flogen die Kündigungen. Da sind den armen genarrten Kameraden endlich die Augen aufgegangen und sämtliche Zwicker haben aus Solidarität mit den Gefündigten die Arbeit eingestellt.

Nun ist Streik in den Riesenfabriken von Schönenwerd! Das gibt eine Maifeier dort, wie noch nie!

Herr Bally hat zur Propaganda noch ein Uebrigess getan und hat den jungen Fabrikarbeiterinnen, deren Brüder im Streik stehen, gefündigt!

Mehr kann man wirklich nicht verlangen!

Die Konsumladenräulein von Biel werden alle miteinander am Maifestzug mitmarschieren.

Infolgedessen bleiben sämtliche Konsumablagen Biels am 1. Mai geschlossen. Bravo!

Wenn Frauen sich streiten, kommt manchmal aus, was man sonst nicht gewußt hätte. Da standen leßt-hin auch zwei vor dem Bürcher Obergericht und der Advokat der einen Frau, um seine Klientin in ein gutes Licht zu stellen, erklärt:

„Meine Klientin ist eine brave Frau, die als Heim-arbeiterin im Monat 70—80 Franken verdient mit Tüchlein säumen, trotzdem für das Duzen nur 12, 14, 16 bis 20 Rp. bezahlt wird.“

Jetzt wissen wir's von einem Advokaten — und noch dazu von einem bürgerlichen: **6000 Tüchlein** kann eine tüchtige Heimarbeiterin im Monat säumen, und dabei ganze 80 Franken erschinden. Wen diese Seidentüchlein nicht in die Finger brennen!

Ein Bild aus unsern Tagen. In Burgdorf lebt eine arme Witwe, die für sich und ihre Kinder das harte Brot verdient und — wie noch so viele Mütter in unserm schönen Land der heiligen „Ordnung“ — auf Arbeit geht.

Die arme Mutter hat, um das Unglück größer zu machen, unter den Kindern ein Schwachsinniges, das natürlich tagsüber sich selbst überlassen bleibt.

Dieses Bild nun kommt am Milchkärren vom

eine Frau, und noch dazu mit kurzem Haar, in einer Gaststube, allein, an einem Sonntag und so früh! — nein, man konnte ihnen wirklich ihr Erstaunen nicht trumm nehmen — und auch nicht ihre leisen Bemerkungen. —

Aber holla! da ging's ja wieder los!

„Die Lüt, die häme o gar nid uf die dumme Gedanke! Aber sie würde abe verhekt, pärkeh! Vo Bärn oben-abé häme die Wüehler u mache sogar u fsem Land usse d'Lüt störrisch und unlänkam.“

Donnerwetter! ich setzte meine Tasse behutsam nieder! Das klang ja wie mit Absicht laut gesprochen!

Und recht genau sah ich mir nochmals den kleinen erbosten Herrn an. Richtig! Wie wir uns so mit den Augen aufs Korn nehmen, spielt er seinen Trumpf aus:

„Sogar Frauenzimmer schick sie afange ga im Land umfahe u d'Lüt hinderend reise!“

Ich war schamlos genug, mich jetzt wirklich zu amüsieren. Das Gesicht des ereiferten Mannes hatte ich schon einmal irgendwo gesehen, aber wo? wo? Man sieht Hunderttausende von Gesichtern! — war's in einer Versammlung? war's in der Eisenbahn? war's bloß eine Witzblatt-Karikatur, an die hier so vieles, vieles anklang? —

— Da erkörte vom Bahnhof her ein Signal: mein Zug mußte in 3 Minuten erscheinen. Ich zahlte und ging. Und im

Milchhändler Oberli vorbei und sieht sich den Hund an — ein armes geplagtes Geschöpf. Denn bei uns im Kanton Bern, müßt Ihr wissen, werden die Milchkärren noch von Hunden gezogen, das ist bei uns so in der „Ordnung“.

Was mag nun in dem Gehirnchen des schwachsinnigen Kindes vorgegangen sein, als es neben dem wartenden Wagen stand und den Hund betrachtete? — Kam ihm vielleicht die Erinnerung an rohe Worte und Füstritte, die es den Hund hatte ertragen sehen? oder fand es, wenn der arme Hund doch gerade nicht ziehen, sondern warten müsse, brauche er doch nicht in den harten Lederriemien zu liegen, sondern solle ein wenig Ferien haben?

Wahrscheinlich formte das Kind gar keinen Gedanken, sondern löste, von Gefühlen der Liebe und des Mit-leides ergriffen, dem Hund die Niemen, um mit ihm ein wenig spazieren zu gehen.

Da sollte aber das Kind bald handgreiflich erfahren, daß Liebe und Mit-leid nicht in der „Ordnung“ sind. Der Kraftmensch Milchhändler Oberli kam daher, prügelte den schwachsinnigen Knaben auf ganz unmenschliche Weise und zog ihn an den Ohren, bis sie bluteten.

Als die Witwe am Abend von der Arbeit heimkam, fand sie das Kind mit blutunterlaufenen Stellen und so hatte sie zu allem übrigen nun auch noch den neuen Jammer.

Nun ist ja richtig, daß nicht jeder Talent zum Erzieher hat — also auch der Milchhändler Oberli nicht.

Aber in unfern Tagen, wo wir alle unter einem Staat seufzen, der Geld nimmt von uns allen, aber nichts tut für seine Witwen, Waisen und Pflegebedürftigen — in einer solchen Zeit, meinen wir, sollten sich alle arbeitenden geplagten Menschen stillschweigend verbünden und einander das Leben erleichtern.

Wer das nicht tut, der ist einfach ein Röhlings — und er verdient den Boykott.

Noch eine solche Roheit, und die Frauen und Arbeiterinnen Burgdorfs werden sich zu rächen verstehen. Es gibt glücklicherweise auch noch andre Milchhänder, Herr Oberli!

Eidgenössisches Versicherungsbudget: 7 Millionen Franken.
Eidgenössisches Militärbudget 1907: 40 Millionen Franken.

Borbeigehen sah ich mir nochmals Oberli an, den neuen Plutarch, der die soziale Frage löste, so im Handumdrehen — durch Verlängerung der Arbeitszeit der andern.

Kaum saß ich im Wagon, da hatte ich's!

Alle Weiter, das war ja unser kleiner Zigarrenfabrikant aus Oberburg!

Das war ja der Mann, dessen Arbeiterinnen der Lebens- und Genußmittelerwerbsverfachung Burgdorf und Umgebung angehörten.

Der Mann, dessen Arbeiterinnen den ganzen Sommer 1906 in Bewegung standen, um eine Erhöhung ihres jämmerlichen Alfordlöhnleins, bei welchem sie es in einer ganzen Glotzenfunde angestrengter Arbeit auf ganze 15 Rappen bringen! Bitte, 15 Centimes!

Der Mann mit den ganzen zwei Handtümern in der ganzen Fabrik, und dem absoluten Mangel an Wascheinrichtung. —

Widmer u. Cie., dessen Reklame wir hemmt besorgen! Der Prinzipal der Oberburger-Zigarren-Frau, die sich so wahrhaft den Zehnstudenten tag erkämpft haben. Daher also die Wut!

Ach ja, Herr Widmer und *Gefünnungsgenossen!

Wir brauchen wirklich mehr, wenn wir mehr freie Zeit haben!

Und wir würden noch viel mehr brauchen, wenn wir noch mehr freie Zeit hätten!

Wir wollen die ökonomische Befreiung! Die wirtschaftliche Republik!

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

(1. Mai 1907.)

Herrl: Los, Mütterli, worum häd ä de Vatter hüt sini Sunntigkleider agleit und worum machen's ä de ganz Tag Musik i der Stadt umenand?

Liseli: Und ich wett wüsse für was daß alli die Manne und Fraue, wo hüt i settige Hüse uf der Straß ume gloste sind, so fürzündelroti Bändelt a de Tschöpe gha händ, das händ's doch susch nöd, gäll Muetter?

Hansli: Ja, und im Sihlhölzli ist amal wie-der eine usgstande und häd öppis glaid und dänn händ alli andere bravo g'ruest und g'klatschet. Und Manne und Fraue sind umegsprunge mit rote Bitige und händ uf alli wo ume gstande sind oder wo Bier trunke händ l'gredt, sie solled ene eint abchause. — Gäll Muetter, du chunscht is cho verzelle, worum de Vatter hüt nöd tsch go schaffe, 's tsch doch kän Sunntig und worum d'Musik gfi ist und alles?

Muetter: Ja, mint Chind, chömed jetzt alli vieri, mer sihed um de Tisch ume mitenand und ich will eu jetzt verzelle, was der erscht Mai für eus armi Lüt für e Bedüttig häd. — Ihr wüssed ja, daß euse Vatter Tag für Tag i d'Fabrik gaht, daß er ussert eme Sunntig 's ganz Jahr bei Ferte häd und daß er jede-n-Abig schülli müed ist, wann er sini 10 Stund schwer g'schafft häd. Ihr g'sehnd au, wie-n-ich vom Morge bis in all Nächt inne a der Maschine sitze und mir schier 's Herz zum Lib ustrampe, daß i mint 40 Paar Hösli d' Wuche dur fertig mag und am Samstag am Herr Gibsnüd chann ablesere. Ihr wüssed au wohl gnueg, daß ich mängs mal lieber eu würd e schöns Geschichtli verzelle oder mit eu go en Spazegang mache als dämäg schaffe — aber i ch'a nöd und de Vatter han au nöd. Warum? Will mer suscht alli mitenand trutig müestet verhungere!

Aber jetzt wüssed ihr au, daß es viel ander Lüt git, wo 's schöner händ als mir, zum Beispiel de Herr Gibsnüd, zu dem de Herrl und 's Liseli amig zämme gönd go fergge; dä häd es großes Huus am See vorne, wo-n-er mit siner Frau und sine Chinde

Und wir erachten es sogar für das größte Unglück, daß die Leute so wenig Zeit haben, daß sie nichts oder fast nichts brauchen!

Und daß diese Leute mit solchem Hundedasein zufrieden sind — eben weil sie keine Zeit haben, weil sie „an ihrem Arbeitstisch stehen und werken — und keine Wünsche und keine Gedanken und keine Bedürfnisse haben“ — das erachten wir sogar als das aller-allergroßte Unglück!

Seht, Ihr Herren Unternehmer, Meister und „rechte Leute“! Uns will eben scheinen, als würde die soziale Frage durch Verlängerung der Arbeitszeit n i q t gelöst!

Uns scheint, daß in dem Moment, wo nach Eurem Prinzip verfahren und die gesamte Menschheit alle ihre wache Zeit hindurch ins Arbeitsgeschirr gestellt würde, diese Menschheit vielleicht wohl noch einige Zeit produzieren — aber nichts mehr oder fast nichts mehr konsumieren würde — eben weil sie ja nichts mehr brauchte, Ihr Herren!

Dann würde die gesamte Menschheit nur für Euch Wenige zu produzieren brauchen — d. h. Ihr Wenigen müßtet alle Kleider abtragen, alle Häuser bewohnen, alle Lebensmittel essen, alle Zigaretten rauchen — auch die schlechten, Herr Widmer!

Das dürfte man Euch Wenigen aber gar nicht zumuten, es würde Euch ja schlecht werden vor all dem Konsumzwang.

ganz allei drin wohnt. Sie ässed alli Tag e paar mal Fleisch, und nöd öppen nu Röfleisch, wie wir amene Sunntig, sondern Schäfis und Schinke und Bratwürstli wie-n-ihrs amig amene Geburtstag überhömed, darfet di säbe Chind all Tag Znunti ha. — D' Frau Gibsnüd mueß sie nöd halbe z' tod maschinele, wann sie Gluschi häd ha sie nu sage: „Jetzt wett i Guutsche fahre“, und dänn steht scho es Fuehrwerk mit zwei Röfli vor der Huustür und sie brucht nu i z'stige und ha umefahre soviel sie will, 's wird di heim glich g'kochet und d'Wösch machet ander Lüt für sie, das chunt ihre nöd a d' Finger ane.

Aber wüssed ihr jetzt au, worum 's Gibsnüde so es Herrreläbe händ? — Das will ich eu jetzt emal sage: Will eueri Muetter und na viel hundert und tuusig Fraue vom Morge bis Znacht für sie maschinele. De Herr Gibsnüd git jeder Frau fürs Paar Hösli e paar Räppli — und er sälber aber verchaust die gliche Hösli für e paar Fränkli, und er verchaust 's Jahr dur Millione und Millione vo Höslene und alli Fränkli bhaltest er für sich, statt daß er dene-n-arme Fraue, wo d'Höslit gnähet händ, au öppis dervo gäb. Und us all dene Fränkli, die eigelli vo rächtswäge dene Fraue g'hörtet, häd er sich das groß Huus boue und d'Röfli zue ta. Und wann emal e so es Fraueli, wo d'heilme e Stube voll hungerigt Chind häd, seid, sie wett holt au Fränkli zum Brod chause, dänn wird de Herr Gibsnüd grad taub und jagt sie furt und mag ere nöd emal meh d'Räppli gönne, und dänn müends d'heilme na meh Hunger ha als vorher. — Ihr werded jetzt sage, de Herr Gibsnüd sei aber en ganz en schlachte Mänsch, und gsehnd ihr Chinde, da händ ihr au vollkomme Rächt. Aber er tsch nöd der einzig, wo e dämäg tsch, alli die Herre, wo Fabrike händ, macheds kets Haar besser mit thre-n-Arbeitere, sie gänd jedem e paar Räppli und d'Fränkli bhaltes alli für sich.

Und um jetzt uf der erscht Mai z'cho: alli die Fraue und Manne mit dene rote Bändelt, wo ihr hüt gseh händ, sind Arbeiter, wo für sonigt Herre wie de Herr Gibsnüd schaffet, und hüt sind sie zämme cho und händ

Also, da Ihr doch nicht leiden dürftet, Unternehmer, Meister und „rechte Leut“, so würde man eben weniger produzieren — d. h. man würde einfach aufhören zu produzieren und die gesamte arbeitende Menschheit würde sich begraben lassen — von Euch, Ihr Herren; denn Ihr waret ja wohl die, die es am längsten aushielten! Euch aber würde nachher niemand mehr begraben! Und damit wäre die soziale Frage dann allerdings gelöst.

Seht Ihr, wohin wir kommen mit Eurem Prinzip?

Zur General-Krise — zum Tod!

Euer Prinzip ist, daß mögliechst viele mögliechst wenig brauchen! am liebsten gar nichts — damit für Euch Weine g'möglichst vieles bleibe, am liebsten alles!

Seht Ihr, daß wir mit Eurem Prinzip alle miteinander verkommen? alle miteinander, Ihr au q?

Darum denkt ein mal nach, ob nicht nach uns'rem Prinzip die große Frage sich für alle vorteilhafter löse, für Euch als Menschen auch:

Wir wollen für möglichst Viele, Alle — möglichst Vieles, Alles.

Wir suchen darum schon jetzt bei mögliechst Vieelen die Bedürfnisse möglichst zu stiegen — damit alle Menschen viel brauchen und für sich selber auch produzieren können.

versproche, sie welled alli mit enand dorfür sorge, daß das Regiment mit dene Fabrikherre abgeschafft werdi, sie händ sich hüt versproche, sie welled alli zämmestah und enand hälse, daß nümme die eine Lüt im Ueberflusß läbed und die andere vor Hunger stärbed — churzum sie wänd mache, daß es alle Mänsche guet göng uf der Wält. Und am erschte Mai rüefed sie der ganze Wält zue, sie welled's Glück nöd nu für e paar, sondern für alli, Fraue, Manne und Chind!

H e i r t: Oh Muetter, ich wett ich wär scho groß, daß i au scho hönt mithälse — ich würd dänn am erschte Mai au alle dene viele Lüte zuerede, sie solled nu rácht tapfer si.

L i s s e l i: Und gäll Muetter, ich dörf dänn au e so en schöne rote Fahne träge?

H a n s l i: Und ich will Trumpete blase und trummle, daß es di ganz Wält ghört, und gäll, de Maxi dörf dänn es Täfeli träge, wo druf steht, mir welled au all Tag Bratwürstli Znün!

M u e t t e r: I ggehne, ihr händ mich rácht verstande, und wann ihr's e so guet im Sinn händ, dänn gönd mir ganz sicher au ere schöne frohe Zukunft entgäge.

Hedwig Brupbacher.

Die Erde ist das gemeinsame Eigentum aller Menschen.

Papst Gregor der Große.

Wozu die Streiks?

Unser Genosse Dr. Tobler hat am 6. März im Töchterbildungsverein Zürich über diese Frage gesprochen, und seine Ausführungen sind so wertvoll, daß wir sie gerne unsern Freundinnen zur Kenntnisnahme und ev. Diskussion unterbreiten.

Die Hauptforderungen der streikenden Arbeiter waren bis jetzt:

1. Die Lohnerhöhung und
2. Die Verkürzung der Arbeitszeit.

Was die Lohnerhöhung anbetrifft, so ist sie meistens geradezu zur Notwendigkeit geworden, wegen der kolossalnen Versteuerung der Wohnungen und Lebens-

Die Kraft der Industrien — also der Produktion — beruht auf der Verbrauchskraft der Milliarden von Einzelmenschen.

Zum Beispiel die Tabakindustrie, Herr Widmer, bedarf der Raucher, recht vieler Raucher, nicht wahr?

Wenn nun aber alle Ihre Kunden eine so lange Arbeitszeit hätten, daß sie nachher vor Müdigkeit nicht mehr rauchen könnten — dann würde niemand Ihre Zigarren rauchen, niemand! — ausgenommen, Sie ließen nur ganz keine Zigarren machen, für die Unternehmer (die ja immer Zeit hätten!). Aber das wäre ein kleiner Kundenkreis! Ihre Zigarren würden also liegen bleiben, niemand würde sie rauchen — die Tabakindustrie überhaupt würde auf ein Winziges zusammenkrumpfen — und das wäre schließlich nicht einmal ein so großes Unglück, meines Erachtens.

Tragischer ist schon, daß es allen andern Industrien ähnlich gehen würde — und das müssen wir verhindern!

Wir würdet die Industrien, die ganze Produktion ruinieren, wir müssen sie retten!

Darum gehen wir umher und machen alle unzufrieden!

Darum verlangen wir für alle mehr Zeit, damit sie mehr brauchen lernen.

Darum machen wir die Leute — störrisch und unlenksam — sie sollen denken, sie sollen wünschen, ja!

Sogar auf dem Land und sogar die Frauen — und die erst recht, die erst recht!

Margarethe Faas.

mittel. Diese Forderung ist also eine Folge der Teuerung der Lebensbedürfnisse und nicht umgekehrt, wie man in bürgerlichen Kreisen so oft sagen hört, die Steigung der Lebensmittelpreise eine Folge der Lohnerhöhungen.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist für das körperliche sowie das geistige Leben des Arbeiters von großer Bedeutung. Unser Arbeiter befindet sich auf einer Stufe, wo er sich mit Arbeiten, Essen und Schlafen allein nicht mehr zufrieden geben will, auch er fängt an, sich mehr und mehr als Mensch zu fühlen und als solcher macht er Anspruch auf etwas freie Zeit, über die er nach seinem Gutdünken verfügen kann, wo auch er Gelegenheit hätte, sich weiter zu bilden und sich Lebensgenüsse zu verschaffen, die bis anhin nur dem Bemittelten zugekommen sind. Der Wunsch nach Freiheit, Freude und Bildung fängt an stark und immer stärker zu werden.

Nicht nur aus den zwei angeführten Gründen müssen die Streiks immer häufiger werden, sondern es ist noch ein dritter Grund vorhanden, dem wir ganz besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Wir denken hier an die Streiks, die geführt werden um die Wahrung der Menschenwürde. Gerade hier haben die Arbeiter die beste Gelegenheit, ihre Solidarität zu beweisen. Wenn irgendwo ein Arbeiter schikaniert oder schlecht behandelt oder aus irgendwelchen unzulänglichen Gründen entlassen wurde, so standen seine Arbeitsbrüder zusammen und erklärten: „Wir nehmen die Arbeit nicht eher wieder auf, als bis das Unrecht wieder gut gemacht ist.“ In einem solchen Falle handelt es sich keineswegs um materielle Erfolge, die Genossen treten aus rein menschlichem Solidaritätsgefühl zusammen in den Kampf und ohne direkten persönlichen Gewinn nehmen sie all die Entbehrungen, die ein Streik für sie und ihre Familie mit sich bringt, ohne Bedenken auf sich. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zeigt sich hier in seiner reinsten Form. Vielfach nehmen solche Streiks einen großartigen Umfang an und haben speziell in Italien, wo sie am häufigsten sind, sich schon über das ganze Land ausgedehnt und dabei allerdings mehr die Form einer bloßen Demonstration angenommen. Wir hatten im Jahre 1904 ein schönes Beispiel dafür. In Mailand, Rom, Neapel, Genua, Benedig und hunderten von kleinern

Die Unterzeichnete abonniert sich auf:

Die „Vorkämpferin“

zum Preis von Fr. 1.—, pro Jahr.

Name:

Ort:

Genaue Adresse
(Straße)